

Reinhard Altenhöner

STÄNDIGER VERTRETER DER GENERALDIREKTORIN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN



Können Sie sich noch an die erste Bibliothek oder Bücherei erinnern, die Sie besucht haben?

Ich erinnere mich, dass meine Grundschule einen „Mitnahmebestand“ von zerfledderten Büchern hatte – das mag aber daran liegen, dass ich meine ersten Schuljahre in Kairo genossen habe. Und was ich da gelesen habe, weiß ich nicht mehr. Später war ich dann ein eifriger Nutzer der Detmolder Stadtbücherei und ihrer Außenstelle Hiddesen – unvergessen die Lektüre der Hornblower Romane von C.S. Forrester.

Was lesen Sie zur Zeit?

Helen MacDonald: H wie Habicht. Ein faszinierendes, stark autobiographisch geprägtes Sachbuch – aber eigentlich ein Roman des Lebens. Und als Neuberliner will ich natürlich noch lesen „Herr Lehmann“ von Sven Regener – es liegt schon bereit. Und auch noch Thomas Hettche: Pfaueninsel.

Lesen Sie in Ihrer Freizeit eBooks?

Ja, aber selten. Zum Teil auf dem Tablett, einen eigenen Reader ha-

be ich nicht, sondern leihe ihn mir gelegentlich von meiner Frau, wenn es um Romane geht.

In welcher Bibliothek auf der Welt würden Sie gerne einmal stöbern?

Ich stelle es mir faszinierend vor, in der Vaticana einmal eingeschlossen zu sein und gerade in den Katalog- und Bestandsteilen zu arbeiten, die nicht nach außen sichtbar sind.

Was war für Sie die größte Innovation seit Erfindung des Buchdrucks?

Für mich das Bewegtbild: Das Sehen ist das wohl unmittelbarste Organ und was wären die digitalen Medien ohne?

Schlägt Ihr Urlaubsherz für den Norden oder den Süden?

Irgendwie bestätigen sich die Vorurteile immer wieder: Der Norden ist nicht das Land der Sonne, jedenfalls nicht der, die wirklich wärmt. Daher ganz klar der Süden.

Kaffee oder Tee?

Kaffee, aber bitte mit Milch.

Wofür würden Sie Ihren Job an den Nagel hängen?

Für einen besseren, zum Beispiel den eines Hotelmanagers in der Toskana, in einem vierhundert Jahre alten Haus inmitten von Olivenhainen. Ein Angebot als Rundfunkjournalist würde ich auch nicht ausschlagen.

Ihre Meinung zur Deutschen Digitalen Bibliothek?

Ich bin ein überzeugter Mittäter an der DDB und denke, dass sie der

richtige Weg ist. Natürlich ist der Weg mühsam, was nicht nur an organisatorisch-finanziellen oder technischen Fragen liegt. Im Kern geht es darum, einen digitalen Referenzpunkt zu schaffen, was eine einzelne Einrichtung im digitalen Umfeld für sich nicht mehr schafft – aber es ist klar, dass das auch ein neues Selbstverständnis der einzelnen Einrichtung verlangt.

Gibt es in zwanzig Jahren noch Bibliotheken?

Ich denke schon. Wenn sie noch so sind, wie wir sie heute kennen oder vielleicht besser, wie sie gerne von manchen apostrophiert werden, werden sie wie Katalogkästen sein – liebenswert, antiquiert und wenig genutzt. Aber schon heute sind in vielen Lesesälen die dort greifbaren Bestände ein ergänzendes, relevantes Setting, das Besucher brauchen, um mit mitgebrachten Inhalten, Information aus dem Netz und dem, was die Bibliothek digital und verlässlich vorhält, ihren (wissenschaftlichen) Arbeiten nachzugehen. So rücken Qualitäten in den Vordergrund, die von lokalen und institutionellen Anforderungen abhängen. Die Bibliothek wird divers und richtet sich mit individualisierten Angeboten an ihren lokalen Nutzern aus; für das nicht ortsgebundene Angebot gilt ähnliches, aber die einzelne Institution ist hier weniger relevant, sondern trägt mit anderen eine gemeinsame Leistung.

Es wird Bibliotheken auch in 20 Jahren geben, aber es wird schwerer sein, den Typos Bibliothek, den wir heute kennen und pflegen, noch eindeutig zu bestimmen.